

Lothar Sprung

Grundzüge eines integrativen Systems der humanwissenschaftlichen Methodik

Überarbeitete Fassung eines Vortrages vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 20. Dezember 2001

Am objektivsten spiegelt sich der Stand einer ...
Wissenschaft in ihrer Methodik wieder.

Emil Abderhalben (1877–1950)

Vor mehr als zwei Jahrzehnten begannen wir mit dem Versuch, eine *Allgemeine Methodologie und Methodik der Psychologie* zu entwickeln. Sie sollte es einerseits gestatten, den unterschiedlichen methodischen Entwicklungsstand der verschiedenen Gebiete der Psychologie zu verstehen. Darüber hinaus sollte sie helfen, eine Ordnung in die Heterogenität der Methodenlehre zu bringen. Einen zentralen Gesichtspunkt bildeten dabei die Funktionen, die Methoden in empirischen Untersuchungsplänen einnehmen. Untersuchungspläne sind die Basis aller wissenschaftlicher Untersuchungen. In diesem Zusammenhang war es das Ziel, vor allem strukturelle und methodentheoretische Kriterien zur Systematisierung zu verwenden, da sie einen guten Leistungsvergleich über die Entwicklungs- und Anwendungsbereiche der Methoden hinaus ermöglichen. Das heißt, die Kriterien der Taxonomie sollten auch als Evaluationskriterien einsetzbar sein und damit zum Vergleich und zur Bewertung von Methoden und ihren Funktionen herangezogen werden können. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass das Spektrum der eingesetzten Methoden sehr breit ist, durfte der Blick nicht nur auf die experimentellen, sondern musste auch auf die quasi-experimentellen und auf die historiografischen Methoden gerichtet werden. Darüber hinaus sollte berücksichtigt werden, aus welchen Wissenschaften die Methoden kamen und in welchen sie auch noch angewandt wurden und werden. Damit kam ein zweites Interesse ins Spiel, das einer disziplinären Grenzüberschreitung, d.h. einer Grenzüberschreitung in Richtung einer *Allgemeinen Methodologie und Methodik der Humanwissenschaften*. Die Psychologie bietet sich gegenständlich gut dafür an, da sie im Schnittfeld

einerseits von Naturwissenschaften und andererseits von Sozial- und Geisteswissenschaften liegt. Das exemplarisch darzustellende Methodensystem besteht im Kern aus einem Kanon von Prinzipien und Techniken, die zu drei Zielen eingesetzt werden. 1. Zur *Entwicklung* von Methoden, d.h. zur Konstruktion von Verfahren, die bestimmte *Eigenschaften* erfüllen. 2. Zur *Prüfung* des *Realisierungsgrades* dieser *Eigenschaften* bei bereits konstruierten Verfahren. 3. Zur *Applikation* von Methoden, d.h. zur untersuchungszielgerechten Anwendung in Untersuchungsplänen. Solche Eigenschaften von Methoden sind beispielsweise 1. die Zuverlässigkeit, d.h. die *Reliabilität*, 2. die Unabhängigkeit vom Benutzer, d.h. die *Konkordanz*, 3. die Gültigkeit, d.h. die *Validität* 4. die Nützlichkeit, d.h. die *Utilität* und 5. die Vergleichbarkeit, d.h. die *Normativität*. Mit dem Stichwort „Psychologie“ ist unser Beispielgebiet genannt, an dem wir unsere Darstellung illustrieren werden.

1. Was sind Methoden und welche Funktionen erfüllen sie?

Methoden sind zunächst *Technologien*, die zu *vier* Zielen eingesetzt werden. 1. Zur *Datengewinnung*. 2. Zur *Datenanalyse*. 3. Zur *Intervention*, d.h. zur gezielten Veränderung. Beispiele sind: Therapiemethoden, Lehrmethoden, Lernmethoden. 4. Zur *Evaluation*, d.h. zum Vergleich und zur Bewertung. Als Technologien sind sie *Mittel* der *Versuchsplanung* und *Mittel* der *Versuchsrealisierung*. Methoden sind aber nicht nur Technologien. Zu ihnen gehören auch die *methodentheoretischen Grundlagen*. Sie betreffen in erster Näherung die *Idee* des Verfahrens und die *Konstruktionstheorie* des Verfahrens. Die Idee oder paradigmatische Basis besteht darin, dass Daten über einen bestimmten Typ des Zugriffs zur Datenquelle gewonnen und ausgewertet werden. Ein bestimmter Typ des Zugriffs liegt vor, wenn beispielsweise Daten über ein *Leistungsverhalten* von Versuchspersonen gewonnen werden. Ein anderer Typ wäre die Gewinnung über ein *Urteilsverhalten*. Ein *Leistungsverhalten* liegt den klassischen Intelligenztests zu Grunde, während ein *Urteilsverhalten* bei der Fragebogenmethodik vorausgesetzt wird. Die Konstruktionstheorie besteht in der Theorie, die der Herstellung des Verfahrens zu Grunde liegt. So kann beispielsweise ein Test auf der Basis der klassischen Testtheorie konstruiert worden sein. Wie von Emil Abderhalden angemerkt, besitzen Methoden darüber hinaus einen Indikatorwert für den Entwicklungsstand einer Wissenschaft. Als solche evaluieren sie die *Möglichkeitenfelder* einer Wissenschaft. Methodisch gesprochen kennzeichnen sie die *Kompetenz*. Sie betrifft vor allem vier *Möglichkeitenfelder*. 1. Das des technologisch Machbaren. 2. Das des methodentheoretisch Begründbaren. 3. Das des empi-

risch Entscheidbaren. 4. Das des in die Praxis Überführbaren. Hinzu kommt, dass sich in Entwicklungsgebieten neuer Methoden die Ziele und Forderungen einer Gesellschaft an eine Wissenschaft offenbaren. Methodisch gesprochen kennzeichnen sie die *Akzeptanz*.

2. Welche Gemeinsamkeiten gibt es zwischen Methoden?

Methoden unterscheiden sich *inhaltlich*, d.h. *wofür* sie eingesetzt werden und *funktionell*, d.h. *wie* sie eingesetzt werden stärker voneinander als *strukturell*. Das heißt, in den *strukturellen Eigenschaften* liegen zahlreiche Gemeinsamkeiten. Die strukturellen Eigenschaften sind es, durch die Methoden ihre verschiedenen Funktionen erfüllen können. Die oben erwähnten Gütekriterien zählen beispielsweise zu den strukturellen Eigenschaften. Methoden unterscheiden sich im Grad der Kenntnis und im Grad der methodischen Beherrschbarkeit dieser strukturellen Eigenschaften. Mit anderen Worten, Methoden unterscheiden sich im Standardisierungsniveau. Das Standardisierungsniveau kennzeichnet den Kenntnisstand über die Leistungseigenschaften einer Methode. Das bedeutet, den Kenntnisstand über die Zuverlässigkeit, wenn das Ausmaß der *Reliabilität* bekannt ist, den Kenntnisstand über die Gültigkeit, wenn das Ausmaß der *Validität* bekannt ist, den Kenntnisstand über die Unabhängigkeit vom Benutzer, wenn das Ausmaß der *Konkordanz* bekannt ist, den Kenntnisstand über die Nützlichkeit, wenn das Ausmaß der *Utilität* bekannt ist, und den Kenntnisstand über die Vergleichbarkeit, wenn das Ausmaß der *Normativität* bekannt ist. Mit den Gütekriterien sind die strukturellen Eigenschaften aber nicht erschöpft. Zu ihnen gehören auch die allgemeinen und die speziellen Methodenkriterien.

2.1. Allgemeine Methodenkriterien

Die *allgemeinen Methodenkriterien* betreffen die Applikationsvoraussetzungen der Methoden, d.h. sie geben die Kriterien an, die eine Methode erfüllen muss, um grundsätzlich einsetzbar zu sein. Es sind dies. 1. Das Replikationskriterium: Es betrifft die Wiederholbarkeit der Methode. 2. Das Variationskriterium: Es betrifft die Variierbarkeit der Bedingungen. 3. Das Induktionskriterium: Es betrifft die Art des Zugriffs zum Untersuchungsobjekt, d.h. es betrifft die Art der „Willkürlichkeit“ bei der Setzung und Variation der unabhängigen Variablen. In einer ersten Darstellung haben wir einige Funktionen dieser Kriterien aufgeführt.

Das *Replikationskriterium* (die Wiederholbarkeit) ist u.a. notwendig:

1. Für die Konkordanzprüfung der Methode, d.h. für die Unabhängigkeitsprüfung vom Benutzer.
2. Für die Reliabilitätsprüfung der Methode, d.h. für die Zuverlässigkeitsprüfung.

Das *Variationskriterium* (die Variierbarkeit) ist u.a. notwendig:

1. Für die Validitätsprüfung der Methode, d.h. für die Gültigkeitsprüfung.
2. Für die Normativitätsprüfung der Methode, d.h. für die Prüfung der Vergleichbarkeit.

Das *Induktionskriterium* (die Willkürlichkeit) ist u.a. notwendig:

1. Für die Bestimmung des möglichen Erklärungsniveaus der Ergebnisse, so z.B. inwieweit die Ergebnisse konditional oder kausal erklärt werden können.
2. Für die Bestimmung der Kompatibilität und damit der externen Validität der Methode, d.h. inwieweit die Methodenapplikation von bestimmten Randbedingungen abhängig ist.

Methoden können sich in Bezug auf die *Realisierung* dieser Kriterien unterscheiden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Realisierung des *Induktionskriteriums*, d.h. der *Art des Zugriffs* zum Untersuchungsobjekt. Sie unterscheidet *Experimente* von *Quasi-Experimenten*.

Beim Experiment wird durch Setzung und Variation der unabhängigen Variablen das Phänomen *erzeugt*, d.h. aus den verursachenden Bedingungen heraus hergestellt. Damit wird es kausal erklärbar. Beim Quasi-Experiment wird durch Setzung und Variation der unabhängigen Variablen das Phänomen *nur getestet*. Damit wird es nur konditional erklärbar.

Beispiel: Beim klassischen Intelligenztest *erzeugen* die vorgelegten Items, d.h. z.B. die zu lösenden Aufgaben, nicht die Intelligenz, sie testen nur ein bestehendes Niveau. Dies allerdings in empirisch gut abgesicherter Weise.

2.2. Die speziellen Methodenkriterien

Die *speziellen Methodenkriterien* ermöglichen verschiedene *Funktionen* von Methoden in Untersuchungsplänen. Zwei Gruppen haben wir unterschieden, die Basis- und die Realisierungskriterien. Die *Basiskriterien* betreffen die Kriterien, die *allgemeine methodische Funktionen* in Untersuchungsplänen erfüllen während die *Realisierungskriterien* die Kriterien betreffen, die *spezielle methodische Funktionen* in Untersuchungsplänen erfüllen.

2.2.1. Basiskriterien

Sie betreffen Kriterien, die *allgemeine methodische Funktionen* in Untersuchungsplänen erfüllen. Es sind dies: 1. Die Induktionsfunktion. 2. Die Reaktions- oder Antwortfunktion. 3. Die Deskriptionsfunktion. 4. Die Analysefunktion. 5. Die Evaluierungs- oder Normierungsfunktion. In der zweiten Darstellung haben wir die Basiskriterien und ihre Funktionen aufgelistet und am Beispiel eines standardisierten Fragebogen illustriert.

1. *Induktionskriterium*: Die Induktionsfunktion dient der *Effektauslösung* (Verhaltensauslösung), so z.B. des Antwortverhaltens eines Befragten bei einer Fragebogenanwendung.

2. *Reaktions- oder Antwortkriterium*: Die Reaktions- oder Antwortfunktion dient der *Effektindizierung* (Verhaltensindizierung), so z.B. durch die Antwortformen, die der Befragte wählt.

3. *Deskriptionskriterium*: Die Deskriptionsfunktion dient der *Effektbeschreibung* (Verhaltensbeschreibung), so z.B. durch die Aufzeichnung der Antworten mit einem Tonbandgerät.

4. *Analysekriterium*: Die Analysefunktion dient der *Effektauswertung* (Verhaltensauswertung), so z.B. durch die Rohwertgewinnung mit Hilfe der Verschriftung der Tonbandaufzeichnung.

5. *Evaluierungs- oder Normierungskriterium*: Die Evaluierungs- oder Normierungsfunktion dient dem *Effektvergleich* (Verhaltensvergleich) und der *Effektbewertung* (Verhaltensbewertung), so z.B. durch den Vergleich der Ergebnisse mit denen einer früheren Befragung.

Die Basiskriterien müssen in einem *hinreichenden Untersuchungsplan* enthalten sein. Zu ihrer methodischen Umsetzung stehen – je nach *Empirie, Problem- und Zielstellung* der Untersuchung – verschiedene Methoden zur Verfügung. Auch in welchem Maße sie anwendbar sind, hängt von der Empirie, Problem- und Zielstellung ab. So ist beispielsweise in einer historischen Untersuchung auf dokumentenanalytischer Basis das Induktionskriterium nur *rekonstruierbar* aber *nicht konstruierbar*. Die Basiskriterien sind aber auch anderweitig anwendbar. So können sie beispielsweise beim Studium einer wissenschaftlichen Arbeit als Fragen an die Darstellung der Methodik gestellt werden. Der mögliche Beantwortungsgrad ist ein Indikator für den Explikationsgrad der Methodik und damit für die Reproduzierbarkeit der Untersuchung.

2.2.2. Die Realisierungskriterien

Sie betreffen Kriterien, die *spezielle methodische Funktionen* in Untersuchungsplänen erfüllen. Ihre wichtigste Funktion ist, sie differenzieren die Basiskriterien. Dadurch ermöglichen sie eine umfassende Standardisierung der Methode. Die Differenzierung erfolgt mit Hilfe dreier Komponenten und zwar. 1. Der *Realisierungsform* des Basiskriteriums. 2. Der *Applikationsform* des Basiskriteriums. 3. Der *Applikationsumstände* des Basiskriteriums. Dies führt dazu, dass jedes Basiskriterium in einem Untersuchungsplan aus drei Teilen besteht. 1. Aus dem *Realisierungsteil*. 2. Aus der *Realisierungsform*. 3. Aus dem *Realisierungsmodus*. Die Gesamtzahl der 15 Realisierungskriterien ergibt sich aus der Kombination der 5 Basis- und der jeweils 3 Differenzierungskomponenten. In der dritten Abbildung geben wir ein Beispiel für ein Basiskriterium. Das Demonstrationsbeispiel ist wieder ein standardisierter Fragebogen. In ihm haben wir das Induktionskriterium mit Hilfe der Differenzierungskomponenten zerlegt, d.h. in den Induktionsteil, in die Induktionsform und in den Induktionsmodus.

1. *Induktionsteil*: Er kennzeichnet die *effektauslösende* Komponente der Methode. Beispiel: Die Fragen des Fragebogens sind in Form von Behauptungsfragen (statements) und Informationsfragen formuliert.

2. *Induktionsform*: Sie kennzeichnet die *Applikationsart* des *Induktionsteils* der Methode. Beispiel: Die Fragen werden in schriftlicher Form dargeboten.

3. *Induktionsmodus*: Er kennzeichnet die *Umstände*, d.h. die Randbedingungen der *Induktion* und *Applikation* der Methode. Beispiel: Der Fragebogen kann sowohl in Einzel- als auch in Gruppenuntersuchungen angewandt werden.

Zu den Bezeichnungen und zur Aufbauregel der insgesamt 15 Realisierungskriterien noch folgendes. Die Bezeichnungen der Kriterien bestehen aus *zusammengesetzten Wörtern*. Der erste Wortteil kennzeichnet das jeweilige Basiskriterium und dessen Funktion. *Namen*: Induktion – Reaktion – Deskription – Analyse – Evaluation. Der zweite Wortteil kennzeichnet die Differenzierungskomponente. *Namen*: Realisierungsform – Applikationsform – Applikationsumstände. Dabei bezeichnet der Wortbestandteil *Teil* die *Realisierungsform*, der Wortbestandteil die *Form* die *Applikationsform* und der Wortbestandteil *Modus* die *Applikationsumstände*.

3. Worin besteht das heutige System der Methodenlehre?

Innerhalb des Systems der Methodenlehre lassen sich zwei Methodenlehren unterscheiden, eine *empirische* und eine *historische*.

Innerhalb der *empirischen Methodenlehre* können durch ihre *Funktionen* in *erster Näherung* vier *Methodiken* genannt werden: 1. Die Forschungsmethoden. 2. Die Diagnosemethoden. 3. Die Interventionsmethoden. 4. Die Evaluationsmethoden. *Forschungsmethoden* stellen Verfahren zur Generierung neuen Wissens und Könnens dar. *Diagnosemethoden* sind Suchmethoden von bekanntem Wissen in unbekanntem Suchräumen. Um beispielsweise psychische Störungen diagnostizieren zu können, muss man sie kennen. *Interventionsmethoden* bilden Verfahren der gezielten Veränderung bestehender Zustände und nach Möglichkeit auch deren verursachender Bedingungen. Als Beispiele können Therapiemethoden, Lehrmethoden oder Lernmethoden genannt werden. *Evaluationsmethoden* sind Verfahren des Vergleichs und der Bewertung. Als Beispiel können Testnormen genannt werden, mit denen diagnostizierte Daten verglichen werden können.

Innerhalb der *historischen Methodenlehre* lassen sich durch ihre *Funktionen* ebenfalls verschiedene *Methodiken* unterscheiden. Wir haben exemplarisch drei ausgesucht, die *Perspektiven der Historiografie*, die *Strategien der Historiografie* und die *Formen historischer Erklärungen*. Die *Perspektiven* betreffen die *zeitlichen Verhältnisse* des Geschichtsforschers zum Gegenstand. Die *Strategien* betreffen die *Sichtweisen*, mit deren Hilfe die historische Empirie betrachtet und damit selektiert, analysiert und rekonstruiert werden kann. Die *Formen historischer Erklärungen* betreffen die *Arten* und *Ebenen der Bedingungen*, die zur Erklärung von historischen Entwicklungen herangezogen werden.

4. Welche Grundlagen gehören zum heutigen System der empirischen Methodenlehre?

Zwei Gruppen stehen zur Verfügung, die *methodentheoretischen* und die *methodischen*. Die methodentheoretischen sind die *methodenbegründenden* Grundlagen. Sie betreffen beispielweise die *erkenntnistheoretischen* und die *wissenschaftstheoretischen* Grundlagen. Die methodischen sind die *methodenrealisierenden* Grundlagen. Sie betreffen insbesondere die Mittel der *Untersuchungstechnologie*, d.h. die Mittel zur Planung, Realisierung und zur Dokumentation wissenschaftlicher Untersuchungen und die Mittel der *Kons-*

traktionstechnologie, d.h. die Mittel zur Entwicklung und Standardisierung der Methoden.

4.1. Methodentheoretische Grundlagen

4.1.1. Erkenntnistheoretische Grundlagen

Unter methodischen Gesichtspunkten gesehen begründen die erkenntnistheoretischen Grundlagen als axiomatische Prinzipien den Erkenntnisprozess als Ganzes. Als solche gestatten sie die Evaluierung der *erkenntnistheoretischen Basis* der Methodenlehre.

Zwei Beispiele zur Illustration. 1. Das Erkenntnisprinzip *begründet* den prinzipiellen Weg der Erkenntnistätigkeit. Man könne es so formulieren: Alle Bedingungen und Erscheinungen der Realität offenbaren sich über ihre Wirkungen. Oder methodisch gesprochen: Bedingungen und Erscheinungen sind erkennbar, wenn methodisch kontrolliert nach ihren Wirkungsformen in der Erfahrungswelt gesucht wird. 2. Das Tätigkeitsprinzip *präzisiert* den prinzipiellen Weg. Man könnte es so formulieren: Alle Erkenntnismethoden sind Einwirkungsformen auf die Untersuchungsgegenstände. Oder methodisch gesprochen: Ergebnisse sind methodenabhängig.

4.1.2. Wissenschaftstheoretische Grundlagen

Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen begründen als Prinzipien die Methodiken des Untersuchungsplanes, d.h. sie geben Prinzipien an, nach denen Methodiken arbeiten und daher in Untersuchungsplänen gezielt eingesetzt werden können. Als solche gestatten sie die Evaluierung der *wissenschaftstheoretischen Basis* der Methodenlehre. Beispiele solcher Methodiken sind *Stichprobenpläne*, *Versuchspläne* oder *statistische Prüfverfahren*. Zwei Beispiele zur Illustration. 1. Das Reduktionsprinzip: Es begründet die Variablenanalyse und Variablenreduktion in der *Versuchsplanung*. Ziel ist ein methodisch beherrschbarer Versuchsplan, der die notwendige und hinreichende Anzahl an Variablen enthält. 2. Das Repräsentanzprinzip: Es begründet die *Stichprobenplanung* in der *Versuchssplanung*. Ziel ist ein repräsentativer Stichprobenplan, der eine hinreichende Generalisierung der Ergebnisse ermöglicht.

4.2. Methodische Grundlagen

In der vierten Darstellung sind die wichtigsten Klassen von ihnen aufgeführt.

1. *Untersuchungstechnologische Grundlagen.* Sie dienen der Untersuchungsplanung, der Untersuchungsrealisierung und der Untersuchungsdokumentation.

1. Die Grundlagen der *Untersuchungsplanung* umfassen die Mittel der sogenannten Formalen Methodik zur *Planung*. Beispiele sind Stichprobenpläne, Versuchspläne oder Kontrolltechniken von Randbedingungen.
2. Die Grundlagen der *Untersuchungsrealisierung* umfassen die Mittel der *Versuchsdurchführung*. Beispiele sind die Instruktionsmethoden, die Protokollierungs- und Registrierungsmethoden oder die statistischen Auswertungsmethoden.
3. Die Grundlagen der *Untersuchungsdokumentation* umfassen die Mittel zur *Dokumentation* wissenschaftlicher Tätigkeiten. Beispiele sind die Regeln zur Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten oder die Regeln zur Bibliographie wissenschaftlicher Literatur.

2. *Konstruktionstechnologische Grundlagen.* Sie dienen der Verfahrenskonstruktion, -eichung und -normierung.

1. Die Grundlagen der *Verfahrenskonstruktion* umfassen die Mittel der *Itementwicklung* und der *Itemanordnung* innerhalb einer Methode. Items sind dabei die Elementarkomponenten einer Methode. In unserem Fragebogenbeispiel sind es beispielsweise die Fragen. Beispiele der Itementwicklung sind die Methoden der Itemanalyse, so z.B. zur Bestimmung erwünschter Eigenschaften von Items wie die der Trennschärfe oder der Schwierigkeit.
2. Die Grundlagen der *Verfahrenseichung* umfassen die Mittel der *Kalibrierung* der gesamten Methode. Beispiele sind die Methoden zur Bestimmung der Gütekriterien, so z.B. der Reliabilität und der Validität .
3. Die Grundlagen der *Verfahrensnormierung* umfassen die Mittel der *Maßstababbildung* zum Vergleich von Ergebnissen. Beispiele sind die Methoden der Populationsnormierung oder der Kriteriumsnormierung. Bei der Populationsnormierung z.B. eines Intelligenztests, wird eine *Referenzstichprobe verschieden intelligenter Personen* zur Normierung verwandt. Bei der Kriteriumsnormierung z.B. eines Verfahrens zur Therapiekontrolle, wird das *Therapieziel* zur Normierung verwandt.

Die *empirische Methodenlehre* ist aber nur ein Teil der Methodenlehre. Ein anderer Teil besteht aus der Methodik, die ihre *Daten aus* Dokumenten und anderen Spuren *geschichtlicher Entwicklungen* gewinnt. Im Gegensatz zur rezenten Empirie verfügt sie über eine historische Empirie. Wie zu zeigen sein wird, sind beide Methodenlehren in Teilen nicht so verschieden voneinander, wie es zuweilen erscheint. Hinzu kommt, das der empirische Methodi-

ker nicht selten in die Rolle eines historischen Methodikers gerät. Das ist immer dann der Fall, wenn er auf Dokumente zur Datengewinnung zurückgreifen muss. Mit Einschränkung gilt das auch dann, wenn er gezwungen ist, quasi-experimentelle Methoden anzuwenden.

5. Welche Grundlagen gehören zum heutigen System der historischen Methodenlehre?

Innerhalb der *historischen Methodenlehre* stehen verschiedene Gruppen an methodischen Grundlagen zur Verfügung. Drei exemplarisch ausgewählte wurden bereits erwähnt. Es handelt sich um die *Perspektiven* und *Strategien* der Historiografie und um die *Formen historischer Erklärungen*. Natürlich gehören auch einige der im vorangegangenen Kapitel erwähnten Grundlagen in dieses Kapitel, so z.B. die erkenntnistheoretischen und die wissenschaftstheoretischen. Zu verweisen wäre auch auf weitere historiografische Methoden wie z.B. die der inneren und äußeren Dokumentenkritik, der Contentanalyse, der Hermeneutik, der Archivalienkunde, der Chronologie und der Genealogie, auf die wir nicht näher eingehen werden.

5.1. Perspektiven der Historiografie

Geschichte kann aus verschiedenen Perspektiven heraus geschrieben werden. Der Einfachheit halber wollen wir heute nur die zeitlichen Distanzen zum Gegenstand berücksichtigen. Dadurch können wir gut auf einige gedächtnispsychologisch-methodischen Aspekte eingehen. Wir lassen demgegenüber heute unberücksichtigt, dass zeitliche Distanzen auch mit inhaltlichen Aspekten vermennt sein können. Das betrifft beispielsweise unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bei der Auswahl historischer Tatsachen, verschiedene Bewertungen derselben usw. Exemplarisch wollen wir auf drei Perspektiven kurz eingehen, auf die Perspektive des Zeitzeugen, des Chronisten und des Historikers.

1. Die Perspektive des Zeitzeugen: Der Zeitzeuge war Teilnehmer einer historischen Entwicklung, die er analysiert, beschreibt und rekonstruiert. Er erinnert sich mit größerem zeitlichem Abstand daran und reflektiert über seine Erinnerungen. Das methodische Hauptproblem liegt in seinem aktiven Gedächtnis. Das aktive Gedächtnis wurde von Prozessen bestimmt, die Inhalte *präzisierten*, *ergänzten* und *löschten*. Sie werden in der methodischen Literatur unter Namen wie Logik-Effekt, Hof-Effekt, Ankereffekt, usw. beschrieben. Und was ist das Ergebnis? In der Erinnerung wurde vieles *verändert*,

was der Zeitgenosse erlebte. Insofern ist der *Zeitzeuge* ein wichtiger *Dokumentalist*, aber nur eingeschränkt ein Historiker. Aber als *Dokumentalist* liefert er Informationen aus der Perspektive des unmittelbar Beteiligten. Und die sind zum Verständnis des Kontextes historischer Dokumente wichtig. Sie betreffen z.B. Hintergründe und Randbedingungen des Geschehens, Persönlichkeitscharakteristika der Akteure, tatsächliche oder vermutete Motive der Handelnden usw.

2. Die Perspektive des Chronisten: Auch der Chronist war Teilnehmer einer historischen Entwicklung, die er analysiert, beschreibt und rekonstruiert. Es gibt aber zwei methodische Unterschiede. 1. Der Chronist war schon als Teilnehmer darum bemüht, mit den Augen eines Historikers zu *beobachten*, d.h. er versuchte sich neben die Entwicklung zu stellen. 2. Der Chronist war schon als Teilnehmer als Dokumentalist tätig, d.h. er versuchte die Entwicklung in der Rolle eines Historiker zu *dokumentieren*. Das methodische Hauptproblem liegt in der Unmittelbarkeit zum Geschehen. Sie schränkt die Reflexionstätigkeit ein und erschwert die Wesentlich-Unwesentlich-Differenzierung. Und was ist das Ergebnis? Das aktive Gedächtnis hatte weniger Möglichkeiten, auf die Beobachtungsergebnisse Einfluss zu nehmen. Insofern ist der Chronist ein *noch wichtigerer Dokumentalist*.

3. Die Perspektive des Historikers: Der Historiker ist ein Rekonstrukteur des Geschehens auf der Basis von Dokumenten und anderen historischen Spuren. Er war kein Teilnehmer der Entwicklung, die er *analysiert, beschreibt* und *rekonstruiert*. Durch seinen Abstand und seine Professionalität bedingt, besitzt er eine ordnende Übersicht gegenüber der Zeit und dem Gegenstand. Aber diese Distanz führt auch zum Verlust an Unmittelbarkeit, d.h. es fehlt ihm das unmittelbare Hintergrundwissen des Zeitzeugen und Chronisten, das er sich erst erarbeiten muss. Methodisches Resümee: Die verschiedenen Perspektiven sind Methodenvarianten. Sie können zur Evaluation der Quellen herangezogen werden.

5.2. Strategien der Historiografie

Strategien stellen Sichtweisen auf die historische Empirie dar. Oder um ein Bild zu gebrauchen, Strategien sind „Brillen“ oder „Filter“ mit unterschiedlichen Leistungseigenschaften, durch die eine historische Empirie betrachtet werden kann. Sie entsprechen den Paradigmen in der empirischen Methodenlehre. Mit Hilfe verschiedener Strategien können *Entwicklungen* an Hand ihrer hinterlassenen Spuren in unterschiedlicher Weise *selektiert, analysiert* und *rekonstruiert* werden. Sieben Strategien wollen wir exemplarisch kurz

kennzeichnen. Auch sie sind nicht disjunkt. Darüber hinaus können sie in verschiedenen Kombinationen auftreten.

1. *Die doxografische Strategie* zeichnet historische Entwicklungen an Hand der vorherrschenden Ideen sowie der vorherrschend bearbeiteten Problem- und Fragestellungen einer Zeit nach. Sie rekonstruiert die Geschichte mit Hilfe leitender Ideen, Probleme und Fragestellungen einer Zeit. Sie ermöglicht es gut, den sogenannten „Zeitgeist“ einer Entwicklungsphase zu kennzeichnen. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Ideen machen Geschichte.*
2. *Die biografische Strategie* zeichnet historische Entwicklungen mit personengeschichtlichen Mitteln nach. Sie rekonstruiert die Geschichte an Hand von Repräsentanten der Zeit. Sie ermöglicht es gut, historische Entwicklungen als geschichtliche Verdichtungen innerhalb einer Person darzustellen. Georg Christoph Lichtenberg hat 1797 einige der Varianten der biografischen Strategie in die ironischen Worte gekleidet: „Es wäre wohl der Mühe wert, ein Leben doppelt oder dreifach zu beschreiben, einmal wie ein allzu warmer Freund, dann wie es ein Feind, und dann wie es die Wahrheit selbst schreiben würde“. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Große Männer oder Frauen machen Geschichte.* Oder kürzer: *Große Männer oder Frauen und die Folgen.*
3. *Die sozialgeschichtliche Strategie* zeichnet historische Entwicklungen an Hand des sozialen und des materiellen Kontextes nach, der die Entwicklungen ermöglichte und/oder beeinträchtigte. Sie rekonstruiert die Geschichte mit Hilfe der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die Entwicklung stattfand. Zur Rekonstruktion werden vor allem wissenschaftliche, institutionelle, politische, ökonomische und kulturelle Rahmenbedingungen herangezogen. Sie ermöglicht es gut, das vielfältige Umfeld einer Entwicklung zu kennzeichnen. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Umstände machen Geschichte.*
4. *Die faktografische Strategie* (positivistische, präsentistische) zeichnet historische Entwicklungen an Hand der Ergebnisse nach. Sie rekonstruiert die Geschichte an Hand des Zuwachses und/oder des Verlusts an Wissen und Können. Der Zuwachs und/oder Verlust wird vor allem an Hand empirischer Befunde, Methoden, Theorien oder Anwendungen dargestellt. Sie ermöglicht es gut, die Kontinuitäten und/oder Diskontinuitäten der Entwicklungen darzustellen. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Fakten machen Geschichte.*
5. *Die theoriegeschichtliche Strategie* zeichnet historische Entwicklungen

an Hand der Theorien nach. Sie rekonstruiert die Geschichte mit Hilfe der vorherrschenden Theorien einer Zeit. Sie ermöglicht es gut, das Entwicklungsniveau eines Wissenschaftsgebietes über die Art und Anzahl der erfüllten Theoriefunktionen und damit über die Leistungseigenschaften der Theorien zu kennzeichnen. Solche Theoriefunktionen sind beispielsweise die Taxonomisierungs-, Explanations- und die Prognosefunktion. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Theorien sind die eigentliche Wirklichkeit*. Oder kürzer: *Theorien machen Geschichte*.

6. *Die methodengeschichtliche Strategie* zeichnet historische Entwicklungen an Hand der Methoden nach. Sie rekonstruiert die Geschichte mit Hilfe der methodischen Mittel, die entwickelt und/oder eingesetzt wurden. Sie ermöglicht es gut, die Entwicklung der ideellen Werkzeuge, d.h. der Paradigmen und deren technologische Umsetzungen, d.h. der Verfahren und Geräte sowie deren Anwendungen darzustellen. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Nur was man machen kann, kennt man wirklich*. Oder kürzer: *Methoden machen Geschichte*.
7. *Die regionalgeschichtliche Strategie* zeichnet historische Entwicklungen an Hand lokaler Brennpunkte von Entwicklungen nach. Sie rekonstruiert die Geschichte mit Hilfe des Geschehens, das innerhalb einer Region stattgefunden hat. Dabei ist der lokale Brennpunkt zunächst geografisch zu verstehen. In der Regel ist er auch mit inhaltlichen Schwerpunkten verknüpft. Das betrifft vor allem disziplinäre Präferenzen. Sie zeigen sich in schulenbildenden Merkmalen innerhalb der Gruppe lokal beteiligter Wissenschaftler. Im hinreichenden Sinne umfasst die regionalgeschichtliche Rekonstruktion dabei folgende drei Gesichtspunkte: 1. Entwicklungen, die innerhalb des lokalen Bereiches stattgefunden haben, so z.B. die Entwicklungen der Psychologie in Berlin. 2. Entwicklungen, die von außen kommend als Einwirkungen auf die Entwicklungen innerhalb des lokalen Bereiches erfolgt sind, so z.B. die Einflüsse des holistischen Denkens in Würzburg, Göttingen und Prag auf die Entwicklung der Gestaltpsychologie in Berlin. 3. Entwicklungen, die nach außen hin als Einwirkungen auf Entwicklungen in anderen lokalen Bereichen erfolgt sind, so z.B. die Einflüsse der Emigration führender Gestaltpsychologen nach 1933 in die USA auf die Psychologieentwicklung in den USA. Ihre Maxime könnte man zugespitzt so formulieren: *Der genius loci macht Geschichte*.

5.3. Historiografische Erklärungsformen

Jede Wissenschaft will nicht nur beschreiben, sie will auch erklären. Historiografische Erklärungsformen betreffen die Art und Ebenen der Bedingungen, die zur Erklärung historischer Entwicklungen herangezogen werden. Auf fünf Formen wollen wir exemplarisch verweisen.

1. *Bei der narrativen Erklärung* besteht die Erklärung in der Nacherzählung des Ablaufs einer Entwicklung. Sie geht von der Frage aus: *Wie* ist die Entwicklung abgelaufen? Es ist eine sehr schwache Erklärungsform. Beispiel: Bericht über den Ablauf einer Beratung.
2. *Bei der funktionalen Erklärung* besteht die Erklärung in der Erläuterung des Inhalts einer Entwicklung. Sie geht von der Frage aus: *Was* für eine Entwicklung ist abgelaufen?
3. *Bei der finalen Erklärung* besteht die Erklärung in der Erläuterung des Zieles und/oder des Zweckes einer Entwicklung. Sie geht von der Frage aus: *Wohin* und/oder *zu welchem Zweck* ist die Entwicklung erfolgt?
4. *Bei der konditionalen Erklärung* besteht die Erklärung in der Erläuterung der vermuteten Ursachen einer Entwicklung. Sie geht von der Frage aus: *Warum* ist die Entwicklung *vermutlich* so abgelaufen?
5. *Bei der kausalen Erklärung* besteht die Erklärung in der Erläuterung der – in der rezenten Empirie – nachgewiesenen Ursachen einer Entwicklung. Sie geht von der Frage aus: *Warum* ist die Entwicklung *ursächlich* so abgelaufen? Im Gegensatz zur empirischen Methodenlehre findet man den Begriff der kausalen Erklärung in der historischen Methodenlehre selten. Eine Ausnahme bildet das Gebiet der „historischen Experimente“, d.h. der Versuche, mit denen z.B. die Leistungseigenschaften historischer Werkzeuge, Waffen, Geräte oder Bauwerke heute geprüft werden.

5.4. Unterschiede und Gemeinsamkeiten historiografischer und empirischer Erklärungsformen

Über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen historischen Erklärungen und empirischen Erklärungen lässt sich resümierend sagen, dass historische Erklärungen können - von historischen Experimenten abgesehen - kein kausales Erklärungsniveau erreichen, weil die historischen Bedingungen der Datenentstehung nur *rekonstruiert*, aber *nicht konstruiert* werden können. Aber ein Teil der Untersuchungen in den heutigen empirischen Humanwissenschaften werden auch nicht in der rezenten Empirie durchgeführt, sondern in der historischen Empirie. Das ist beispielsweise der Fall, wenn dokumenten-

analytische Methoden zur Datengewinnung eingesetzt werden. Ein solcher Fall liegt beispielsweise dann vor, wenn ein heutiger Untersucher für eine *Diagnostik*, für eine *Beratung*, für eine *Therapie* usw. einen Teil der dafür notwendigen Daten aus Beurteilungen, Zeugnissen, Akten, Krankengeschichten, usw. gewinnt. In diesem Falle ist er gegenständlich und methodisch in der Situation des Historikers. Ein solcher Fall liegt m. E. auch dann vor, wenn quasi-experimentelle Methoden wie z.B. *Fragebögen*, *Interviews* oder *Tests* zur Datengewinnung eingesetzt werden. Schließlich kann auf das *Literaturstudium* zur Vorbereitung eigener empirischer und historischer Untersuchungen verwiesen werden in denen der Leser in der Regel auch nicht den Grad der Erklärung empirisch überprüft.

6. Resümee

Mit einem Wort von Emil Abderhaldens (1877–1950) über den Stellenwert der Methodenlehre in den Wissenschaften haben wir begonnen. Mit einem Wort von Johannes Kepler (1571–1630) darüber wollen wir schließen. Vor 500 Jahren schrieb er: „Mir kommen die Wege, auf denen die Menschen zur Erkenntnis gelangen fast ebenso bewunderungswürdig vor wie die Natur der Dinge selbst.“

7. Literatur

- Albert, D. & Gundlach, H. (1997). (Hrsg.). *Apparative Psychologie: Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Bedeutung*. Lengerich: Pabst.
- Amelang, M. & Zielinski, W. (1994). *Psychologische Diagnostik und Intervention*. Heidelberg: Springer.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation. Für Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Bringmann, W.G., Lück, H.E, Miller, R. & Early, C.E. (Eds.). (1997). *A Pictorial History of Psychology*. Chicago: Quintessence.
- Carpintero, H. (1996). *Historia de las Ideas psicológicas*. Madrid: Pirámide.
- Erdfelder, E., Mausfeld, R., Meiser, Th. & Rudinger, G. (Hrsg.). (1996). *Handbuch Quantitative Methoden*. Weinheim: Beltz.
- Fisseni, H.-J. (1997). *Lehrbuch der psychologischen Diagnostik: mit Hinweisen zur Intervention*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen: Hogrefe.
- Guthke, J., Böttcher, H. R. & Sprung, L. (Hrsg.). (1990 & 1991). *Psychodiagnostik*. Band I. & II. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Hageböck, J. (1993). *Computergestützte Diagnostik in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.

- Hoskovec, J. (1992). *Tajemství experimentální psychologie*. Praha: Academia.
- Kimble, G. A. & Wertheimer, M. (Eds.). (2000). *Portraits of Pioneers in Psychology*. Vol. IV. Washington, D.C.: American Psychological Association. Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Lienert, G. A. & Raatz, U. (1994). *Testaufbau und Testanalyse*. 5. völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim: Beltz.
- Lück, H. E. & Miller, R. (Hrsg.). (1991). *Theorien und Methoden 3*
- Pastor Soriano, J. C., Civera Mollá, C. & Tortosa Gil, F. (2000). *Historia de la Psicología*. Investigación y didáctica. Valencia: Tirant lo Blanch.
- Rogge, K.-E. (1995). *Methodenatlas. Für Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Schönplflug, W. (2000). *Geschichte und Systematik der Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Schorr, A. (Hrsg.). (1994). *Die Psychologie und die Methodenfrage. Reflexionen zu einem zeitlosen Thema*. Göttingen: Hogrefe.
- Sprung, L. & Schönplflug, W. (Hrsg.). (2003). *Zur Geschichte der Psychologie in Berlin*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Lang.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1987). *Grundlagen der Methodologie und Methodik der Psychologie – Eine Einführung in die Forschungs- und Diagnosemethodik für empirisch arbeitende Humanwissenschaftler*. 2. Auflage. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Sprung, L. & Sprung, H. (2000). *Methodenlehre der Psychologie – System und Geschichte*. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie* 21 (1), 31–48.
- Sprung, L. & Sprung, H. (2001a). *Diagnostischer Urteilsprozeß und Diagnostentaxonomie - Komponenten und Invarianzkriterien*. In J. F. Beckmann & P.Y. Herzberg (Hrsg.), *Dynamik im Testen. Perspektiven auf die Zone der nächsten Entwicklung in der Psychodiagnostik*. (S. 123–134). Landau: Verlag für Empirische Pädagogik.
- Sprung, Lothar & Sprung, H. (2001b). *Grundzüge der historischen Methodenlehre*. *Psychologische Rundschau* 52 (4). 215–223.
- Sprung, L. & Sprung, H. (2001c). *History of modern psychology in Germany in 19th- and 20th-century thought and society*. *International Journal of Psychology*, 36 (6), 364–376.
- Tortosa Gil, F. (Ed.). (1998). *Una Historia de la Psicología Moderna*. Madrid: McGraw Hill/Interamericana.
- Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur psychologischen Methodenlehre*. Göttingen: Hogrefe.
- Wertheimer, M. (2000). *A Brief History of Psychology*. Fourth Edition. Forth Worth: Harcourt.
- Witruk, E. & Lander, H.-J. (Hrsg.). (1999). *Informationsverarbeitungsanalysen: Kognitionspsychologische und meßmethodische Beiträge; Festschrift für Hans-Jürgen Lander zum 70. Geburtstag*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.